

Steigerwaldklub mit dem Hauptsitz in Ebrach.

Treue Bundesschwester gestorben.

Laut Mitteilung von Frau Marie Hartmann in Aschaffenburg ist am 14. Februar 1950 unsere liebe Bundesschwester Fräulein Marie Pracher, Studienrätin dortselbst, gestorben; sie war dem Frankenbund treu ergeben. Ehre ihrem Andenken!

H. R.

Büchertisch

Im Verlag Anton Hieber, Augsburg, ist das Gedichtbändchen „Spätlese“ von Pontanus (= Bfr. Wilhelm Prückner, Oberregierungsrat i. R., Bamberg, Ob. Stefansberg 77), erschienen. Es enthält Stimmungsgedichte, Gedankenlyrik, Balladen, Fabeln und Parabeln, Epigramme. In dem Büchlein gibt ein im Leben erprobter, durch Glück und durch Leid geprüfter, hochgebildeter Franke einen Einblick in eine reiche Gedankenwelt, nicht ohne Witz und Ironie, wo dies am Platze ist. Die wohlgeformte Sprache, die sichere Behandlung auch solcher Formen wie des Distichons machen die Lesung angenehm. Geistesverwandtschaft mit den Franken Goethe wie Rückert ist unverkennbar. Das Büchlein (2.— DM) sei allen Bundesfreunden warm empfohlen.

P. S.

Zwischen Main und Steigerwald

Im Verlag der Universitätsdruckerei H. Stürtz, Würzburg, erscheint in den nächsten Tagen das Heftbuch: „Zwischen Main und Steigerwald“, von Dr. Peter Schneider, Bamberg. Das Buch behandelt das eigentliche Kernland Ostfrankens, nämlich das geschichtliche und auch wirtschaftlich bedeutsame Gebiet zwischen Main und Steigerwald von Schweinfurt bis über Marktbreit hinab erdgeschichtlich, staatsgeschichtlich und kunstgeschichtlich; in der zweiten Hälfte werden alle Ortschaften, nach Bachgebieten geordnet, im einzelnen gewürdigt. Der Vorsitzende des Frankenbundes hat die Mithilfe der Bundesfreunde in einer solchen Sache bis jetzt noch nie angerufen; wir dürfen wohl annehmen, daß ihn die Mitglieder jetzt nicht im Stich lassen werden und dies um so mehr, als der Gründer des Frankenbundes es versteht, seine gründliche Forschungsarbeit in leicht verständlicher und überaus gefälliger, fesselnder Form den Lesern nahezubringen. Es muß Ehrenpflicht unserer Bundesbrüder und Bundesschwester und aller Heimatfreunde sein, sich dieses wertvolle Heimatbuch jetzt noch durch Subskription zu sichern und es auch in Freundes- und Bekanntenkreisen bestens zu empfehlen. Auf solche Weise dienen wir unserem Frankenland, das unsere ewig liebe Heimat ist, am besten. H. R.

Naphtalin

(Den Mitgliedern der Jugendgruppen gewidmet.)

Es gibt Menschen, denen ein windverwehter Veilchenduft sogleich das lebendigste Bild des Frühlings vor die Seele zaubert; für mich gibt es etwas, das an sich mit dem holden Lenz nicht das mindeste zu tun hat und doch seltsamerweise stets eine ähnliche Wirkung ausübt.

In meiner Jugendzeit mußte ich sehr oft an dem ehemaligen Dominikanerkloster meiner Vaterstadt vorübergehen; es diente damals als Kaserne, und seine Kirche war ein wegen seiner Trockenheit gerühmter Aufbewahrungsraum für Dinge des Heeresbedarfes. Ein eigentümlicher, süßlicher, in meinem Vaterhause nicht bekannter Geruch drang da oft in meine Nase, besonders wenn die Kirchentüre offenstand. Die Dominikanerkaserne und dieser Geruch bildeten für mich bald eine unzertrennliche Einheit. Ich wußte aber lange nicht, was es sei, und erfuhr es auch lange nicht; denn es war eine Eigentümlichkeit meiner Kinderjahre, daß ich das Unbekannte lieber innerlich bestaunte und mich im Staunen über das Geheimnisvolle wohlfühlte, als daß ich fragte: „Was ist das?“

Erst als eines Tages ein Schulkamerad im Vorübergehen mit der Nase schnuppernd, geringschätzig und mit einer Art edler Gekränktheit sagte: „Da stinkt's mal wieder nach Naphtalin“, wußte ich

einstweilen Bescheid; und wiederum später erfuhr ich, daß dies der Name für einen aus Steinkohlenteer gewonnenen Kampfer sei.

Unterdessen kam die selige Zeit des ersten Unterrichts in der Pflanzenkunde, schmackhaft gemacht durch einen tüchtigen Lehrer, dem ich stets tiefste Dankbarkeit bewahren werde, und es kam die Zeit des Pflanzensammelns, des Herbariums, für mich kein rasch verloderndes Strohfeuer, sondern eine Jahre überdauernde Leidenschaft. Ich sammelte also Pflanzen nach Herzenslust, und jedesmal im Frühjahr erwachte die Lust erneut mit stürmischer Macht. Das Herbarium schwoll an, die Riemen der Deckel mußten immer weiter ausgezogen werden. Eines Tages entdeckte ich beim Durchblättern, daß aus der großen schmalzigen Blüte der Sumpfdotterblume ein großer Halbmond herausgefressen war, und beim näheren Hinsehen fanden sich kleine lausähnliche Tiere, die den Frevel verübt hatten, Gegen dieses Volk mußte eingeschritten werden! „Leg' doch Naphtalin in deine Sammlung!“ lautete ein sachkundiger Rat; und nun schmolzen Dominikanerkaserne, Naphtalin und Herbarium zu einer neuen wunderbaren Einheit zusammen.

Jahre verbrauchten, der süßlich duftende Kampfer wurde anfangs immer wieder erneuert, dann nicht mehr, es schien, als fänden die kleinen Fresser an den völlig trockenen Pflanzen weiter keinen Gefallen. Auch wuchs die Sammlung von einer bestimmten Zeit an nicht mehr; denn nicht in den großen Strom der Naturwissenschaften geriet mein Lebensschifflein. Aber die geheime Liebe blieb. So schön es war, im Frühling den Lieblingen draußen ins lebendige Blumenauge zu schauen: den Heimweg am dämmrigen Abend umschwebte ein leiser Naphtalingeruch, und dann mußte ich beim Schein der Lampe die alten blauen Umschläge hervorholen und die Sammlung durchblättern! So auch heute wieder. Kommt her, ihr Zeugen vergangener Tage, kommt her! Laßt euch ans Männerherz drücken, ihr Lieblinge, die ich einst wenigstens davor gerettet habe, daß eine Kuh euch fraß oder daß ihr in der bunten Scherbe schmachten, welken, sterben müßtet! Duftet ihr noch vom Naphtalin? — Nein, nichts mehr zu verspüren. Doch Bilder steigen auf aus eurer Mitte, Bilder, Bilder ...

Ja, du hast mich gesehen, wie ich einst als Knabe mich über ein Brücklein beugte, das über einen stillen Wasserarm führte; ist's möglich, ist's denkbar, daß dort heute über aufgeschüttetem Grund Häuser stehen, Kraftwagen rattern, dort, wo einst ich dich, Schwanenblume, *Butomus umbellatus*, holte — in der alten Schiffswinterung meiner Vaterstadt? So hat das neunzehnte Jahrhundert die Natur verschlungen; aber du, Hochstengelige, Blätterlose mit deiner entzückenden Dolde violetter Blüten, du wahrst noch die Erinnerung an ein Blatt, das aus dem Bilderbuch einer Stadt herausgerissen und vernichtet wurde.

Und du, seltsamste aller Primeln, du wuchsest im toten Wasser eines Altmain, und der ganze, von verlassenen Armen des jungen wilden Flusses durchzogene Talboden wird in mir lebendig, mit seinen Sandnelken, seinen Seifenkrautblüten, seinen Weidenstrünken. *Hottonia palustris*, Sumpfpriamel, ja eine Priamel bist du im Bau deiner fleischfarbenen Blüten, aber deine seltsamen, wie Vogelfedern in dünne Endchen zerschlissenen Blätter haben dir auch den Namen Wasserfeder gegeben. Ging ich an dir vorbei, so sprach ich: Erst will ich den Kreuzberg besteigen; auf dem Rückweg nehme ich dich aus dem schleimigen Sumpf.

Hinauf denn zu dem äußersten Riff der Haßberge, dem letzten überdeckten, um das der Main den kühnen Bogen wirft, und getrunken, was die Wimper hält, von dem schönen Bild des weiten Kessels und der getürmten Stadt dort drüben, aus der ein Gewoge von Glockenwellen mit letzter kraftloser Brandung bis vor meine Füße spült! —

Doch nun stehen wir im Schatten eines Hochwaldes von riesenhaften Föhren, und neben uns gluckt und rinnt durch's Niederholz der Sendelbach. Wir sind eine ganze Schar unter Führung des Lehrers. Da beugen wir uns, auf grünem, feuchtem Fleck, über einen kleinen Wald von nicht mehr als fingerhohen Blümchen. Gibt's noch andere solche auf der Welt? Blumen mit einem weißen siebenstrahligen Blütenstern, über einem Quirl von sieben Stengelblättern? Ich starre träumerisch, indes die anderen sich schon langsam entfernen, auf die wundersamen Blümchen. Standen ihre Vorfahren schon hier, vor neunhundert Jahren, als nebenan, inmitten wilder Jagd, der schwere Keiler in verzweifelter Notwehr dem Kaiser Heinrich dem Anderen den Schenkel aufschlitzte, daß er hinken mußte für sein ganzes ferneres Leben? — Da kracht es dumpf und hart und nahe über den Wipfelkronen des weiten Hauptmoors. Wir mitten im Hochwald, fern von jeder Siedlung! Achtung: Zerstreut euch soweit auseinander wie möglich! Pflanzenstichel unter das Wams! Wir stehen bänglich in weitem Umkreis. Die Feuerschlangen peitschen den Wald, die Regenpfeile klirren und rauschen. Bald ist's vorüber. Wir ziehen heimwärts durch dampfige Nässe, ein wenig fröstelnd, aber die Knabenfaust umschließt zufrieden den Wurzelballen des Kräutleins *Trientalis Europaea*, des europäischen Siebensterns.

Auch du lebstest im Wald, du adliges, hohes, überschlanges Kraut mit deinen spitzlantzettlichen Blättchen, deinen sperrigen, feinen Ästchen, deinen kleinen weißen Blüten! Doch du standest unfern vom Rande des Bergwaldes, der wie ein Hüllmantel sich um die Falten und Buchten und Tiefen des hohen breiten Rückens gelegt hat, unfern von da, wo glänzende Himmelsluft hereinfließt und die tiefblauen Jurahöhen vom jenseitigen Rand des Tales herüber-

schauen. Du standest da, wo auf dem schweren, groben Keupergebirge als letzter Rest aus sehr, sehr fernen Tagen noch eine Liaskappe mit feinen braunen Platten liegt; da konntest du wachsen.

Was sind das für Steine neben dir, halbversunken, moosbedeckt, von Himbeersträuchern wirr überwachsen? Das zieht sich hin und hinunter, kaum zu erkennen mehr, und doch — ein Wall, ein Wall aus uralter Zeit, einst fest genug, jetzt rettungslos zusammengesackt, und um ihn geistert noch ein Hauch von schweren, dumpfen, erlöschenden Erinnerungen. Ich steige über ihn hinweg und atme befreit, am Saume des Waldes, was ein frischer Ost an Blüten- und Ährenduft heraufträgt! Hinter mir leuchtest du noch schwach und elfenbeinern, du adliges Bergleinblatt, *Thesium montanum*. —

Dich endlich, du zierlich beblättertes Kraut mit deinem sattgelben Blütenstande, du Verwandte jeglichen Lerchensporns in Wald und Hain, unter Büschen und auf Parkwiesen, *Corydalis lueta*, dich hatte noch niemand als Wildpflanze im Bamberger Land gesehen, bis ich mich eines Nachmittags über die Nordmauer der Altenburg beugte, dicht neben dem mittleren Turm; da sah ich dich in dichtem Busch aus zerbröckelnder Fuge hervorquellen, und mein Knabenherz pochte in froher Entdeckerlust, denn sogleich erkannte ich dich, Gelber Lerchensporn. Hat vielleicht in diesen Augenblicken der Geist des wunderlichen Mannes mir zugesehen, aus leise, leise geöffnetem Turmgemachfenster? Der Geist des seltsamen Mannes, den die Stadt und jenes alte Turmzimmer beherbergten, Ernst Theodor Amadeus Hoffmann? Oder hat er mich nicht beachtet, sondern unter hochgewölbten Brauen, leicht gesträubten Haaren, starr an mir vorübergeblickt in einer seiner rätselhaften Visionen? —

Ich klappe die blauen Umschläge zu, ich lehne mich in den Stuhl zurück und schließe die Augen. Da umfließt mich ein süßlicher Duft, und unvermittelt stehe ich vor der alten Dominikanerkirche.

Mein Auge sieht hinauf zu der prachtvollen Gestalt des Sankt Christophorus über dem Portal mit seinem riesigen Knotenstock, seinem lockigen Haupte und dem lächelnden Kindlein auf der Schulter. Plötzlich ist die Kirche verschwunden, nur der Gewaltige ist noch da, doch ich sehe ungewiß sein schimmerndes Fleisch; es ist finstere Nacht, es rauschen und gurgeln die Wasser um seine Riesenschenkel, es klatscht die mächtige Stange. Jetzt bricht er durchs Röhricht nahe dem Strand und siehe, da ergießt sich ein überirdischer Schimmer von seinen Schultern her und liegt wie eine Feuer Scheibe auf dem Gewässer halb und halb auf dem festen Land, und darin biegen sich die hohen Binsen, schwanken Rohrkolben, nicken Schwanenblumen und Pfeilkraut, und die gelbe Teichrose lächelt verzückt und sonderbar. Der Glanz erlischt, das Rauschen verweht, totenstill ist es umher; ich öffne die Augen, vor mir liegt das Herbarium.